

Hohe Synode,
Liebe Schwestern und Brüder,

ich stelle meinen Bericht in diesem Jahr unter drei Sätze des Paulus aus dem Römerbrief, sozusagen als Schlaglichter auf das, was sich aus meiner Wahrnehmung in diesem Jahr getan hat.

„Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Buße leitet“ (Römer 2, 4)

Buße verstehe ich in diesem Zusammenhang als innere und äußere Umkehr, die ihren Ursprung und Anstoß nicht in uns selbst findet. Denn das scheint mir die immer drängender werdende Frage unter uns, woher und wie wir miteinander den Punkt der Umkehr finden, um nicht einfach weiterzumachen wie bisher. Die Zeichen der Zeit weisen in Richtung grundlegender Veränderungen in unserer Art zu leben und mit diesem Planeten umzugehen.

„Wir werden Sie genau beobachten. All das hier ist falsch. Ich sollte nicht hier oben sitzen, ich sollte auf der anderen Seite des Ozeans in der Schule sein. Und doch setzen Sie all Ihre Hoffnung in uns junge Menschen. Wie können Sie es wagen? Sie haben meine Kindheit mit Ihren leeren Worten gestohlen. Und dabei bin ich noch eine der Glücklichen. Die Menschen leiden, die Menschen sterben, und die Ökosysteme brechen zusammen. Wir sind am Anfang eines Massensterbens und Sie reden alle nur über Geld und erzählen Märchen vom ewigen Wirtschaftswachstum. Wie können Sie es wagen? Die Wissenschaft ist seit vierzig Jahren eindeutig. Wie können Sie es wagen, immer noch wegzuschauen und hier zu sitzen und zu sagen, dass Sie genug machen, wenn die nötigen Lösungen immer noch nicht da sind? Sie sagen, Sie hören uns und verstehen, wie eilig die Lage ist. Aber ganz egal, wie traurig und sauer ich bin, ich will nicht glauben, dass Sie wirklich verstanden haben: Denn wenn Sie wirklich verstanden hätten, wie ernst die Lage ist, und sich immer noch weigern, zu handeln, dann wären Sie böse. Und ich weigere mich, das zu glauben. (...) Sie lassen uns im Stich, aber die Jugend fängt an zu begreifen, wie schwerwiegend Ihr Verrat ist. Die Augen aller künftigen Generationen sind auf Sie gerichtet. Wenn Sie uns erneut im Stich lassen, werden wir Ihnen das nie verzeihen. Wir werden Sie damit nicht davonkommen lassen. Hier und jetzt ist der Punkt gekommen, an dem wir die Grenze ziehen. Die Welt wacht auf und Veränderung ist auf dem Weg, ob Sie es wollen oder nicht.“ (Greta Thunberg auf dem UN-Klimagipfel in New York, 21.09. bis 23.09. 2019)

Auch hier in Aachen haben wir die Aktionen und Demonstrationen der „Fridays for Future“- Bewegung erlebt. So führten Anna Moors und Vitus Studemund, Engagierte der Aachener „Fridays for Future“- Bewegung, im Mai in der City-Kirche ein in das Thema Verkehrswende. Eindrücklich beendete Anna Moors die Veranstaltung mit ihrem Appell: „Wenn ihr am Ende der Diskussion den Raum verlasst, dann möchten wir, dass ihr euch nicht der Verantwortung entzieht. Denn später könnt ihr nicht sagen, ihr hättet von nichts gewusst.“

Im Arbeitskreis „Kirche auf dem Weg zum gerechten Frieden“ haben wir uns ausgehend vom rheinischen Friedenswort noch einmal neu darauf verständigt, wie entscheidend wichtig der konziliare Prozess in unserer Zeit bleibt, weil wir die Fragen nach Frieden, nach Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung nur im Zusammenhang verstehen können. Im Juli ist auch ein Bus aus dem Kirchenkreis Aachen nach Büchel gefahren zu einem kirchlichen Aktionstag gegen Atomwaffen. Dieser Synode legen wir heute Abend bei den Berichten unseren Vorschlag vor zur Rückmeldung an den landeskirchlichen Prozess. Morgen sind wir mit dem Referenten Ralf Becker und der Vision der badischen Landeskirche an einem zentralen Punkt zu einem Perspektivwechsel eingeladen.

Umkehr hat mit Perspektivwechsel zu tun. Das fällt uns offensichtlich schwer. Die kritischen Reaktionen auf die prophetische Bußrede der 16-jährigen Greta Thunberg lassen deutlich erkennen, wie sehr wir im Ringen um den Punkt der Umkehr aneinander vorbeireden, weil wir verhaftet und gefangen bleiben in unserer jeweiligen Perspektive. Die Einsicht in unhaltbare Zustände allein führt noch nicht zu einem umfassenden Perspektivwechsel. Katastrophen können im Kleinen wie im Großen zu allem Möglichen führen: zu Selbstimmunisierung gegen Forderungen, zu Apathie, zu irrationalen Übersprungshandlungen, zu gegenseitigen Verurteilungen und Rechtfertigungsversuchen für das je eigene Handeln. Menschen sehen sich überfordert, Gesellschaften desolidarisieren sich und ganze Systeme brechen zusammen.

Ich brauche ein neues Ziel, um umzukehren, die Verheißung einer neuen Heimat, wenn ich das Gewohnte und Vertraute radikal verlassen soll. Vom falschen Weg ablassen und umkehren braucht Vertrauen.

Paulus stellt uns mit seiner Frage: „Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Buße leitet?“ genau vor diesen inneren Punkt der Umkehr aus dem Vertrauen heraus.

In der biblischen Erzählung von den beiden verlorenen Söhnen braucht der Sohn, der in die Welt hinausgeht, ein neues Ziel, um seinen bisherigen Weg zu verlassen und umzukehren. Der Verlust seiner Freunde und die Verarmung und Aussichtslosigkeit seiner Lage führen ihn nur weiter nach unten. Am Tiefpunkt seines Weges, am Schweinetrog verändert sich seine Perspektive: die Erinnerung an den Vater und das Vertrauen auf seine gerechte und verständnisvolle Haltung bewegen ihn. Er sieht seine Situation in einem neuen Licht. Er kann sich wieder eine Zukunft vorstellen, wenn nicht mehr als Sohn, dann doch als Arbeiter bei seinem Vater. Erst dann kann er umkehren.

Frank Ertel hat zum **20-jährigen Jubiläum der Notfallseelsorge** am 20. September in der City-Kirche einen bewegenden Vortrag gehalten zum Thema: „Wege zurück ins Leben“. Er hat darin aus den Erfahrungen der Notfallseelsorge in der Begleitung von Menschen den lebensfeindlichen Kreislauf von Vereinsamung, Verbitterung, Scham und Hilflosigkeit beschrieben, aus dem Menschen nur herausfinden, wenn sie Ansprache erfahren, liebevolle Zuwendung, im akuten Krisenfall oft erst einmal die persönliche Präsenz der Notfallseelsorgenden. Wege der Umkehr brauchen Interventionen, Begleitung, Geduld, Verständnis und Zeit. Die Stadt Aachen mit dem OB und die Städteregion mit dem Städteregionsrat haben die gesellschaftliche Bedeutung der Notfallseelsorge im Zusammenspiel mit den rettenden und helfenden Berufen gewürdigt und ihre weitere Unterstützung zugesagt. Auch wir sind im Kirchenkreis gefragt, unsere Unterstützung nach oben anzupassen angesichts der erfreulich erfolgreichen ehrenamtlichen Entwicklung, die die Notfallseelsorge in den vergangenen Jahren genommen hat. An dieser Entwicklung hat Pfarrerin Sabine Reinhold mit dem ganzen Team einen entscheidenden Anteil. Frank Ertel hat in seinem Vortrag einen interessanten Hinweis gegeben, inwiefern wir auch gesamtgesellschaftlich Auswege aus der Verrohung, der Eskalation von Verbitterung, Ausgrenzung und Gewalt nur finden werden, wenn wir denjenigen, die sich abgehängt und benachteiligt sehen, Wege zurück in das gemeinsame Leben eröffnen und anbieten.

Umkehr und Strukturwandel waren und sind auch Themen im Braunkohlerevier. In dem Zusammenschluss der benachbarten Kirchenkreise zur Regionalsynode der Kirchenkreise Aachen, Jülich, Gladbach-Neuss, Köln-Nord und Krefeld-Viersen bringen wir uns unter der Federführung des Jülicher Superintendenten Jens Sannig ein in diesen Prozess einer Konsensfindung. Längst sind Ideen und Vorschläge auf dem Tisch, wie der notwendige Strukturwandel lebensdienlich für die betroffenen Menschen einschließlich der Frage nach der Schaffung neuer Arbeitsplätze angegangen werden kann.

In diesem Jahr hat die Regionalsynode auf ihrer Tagung am 5. Juli 2019 die weiterführende Vision eines Gesellschaftsvertrages für die Transformation formuliert: *„In einer solchen Übereinkunft verpflichten sich Individuen und zivilgesellschaftliche Gruppen, das Land NRW und die Bundesrepublik Deutschland sowie Unternehmen und Wissenschaft aus der Region, gemeinsame Verantwortung für den Schutz der*

natürlichen Lebensgrundlagen zu übernehmen, indem sie Vereinbarungen für die Erhaltung globaler Gemeinschaftsgüter treffen. Zentrales Element eines solchen Gesellschaftsvertrags ist der „gestaltende Staat“ mit deutlich erweiterter Bürgerbeteiligung. Ziel des neuen Gesellschaftsvertrags ist der Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen für heutige und künftige Generationen.“ Besonders interessant und weiterführend erscheint mir der konkrete Vorschlag: *„Entschädigungen nur gegen Flächen-Abtretung: In Verhandlungen mit Kohlekraftwerks- und Tagebaubetreiber RWE muss der Bund sicherstellen, dass das Unternehmen (bzw. das zuständige Teilunternehmen) im Gegenzug für etwaige Entschädigungen geeignete Tagebauflächen an gemeinwohlorientierte Körperschaften abtreten. Diese Körperschaften - beispielsweise Stiftungen oder Anstalten Öffentlichen Rechts - sollen die Flächen im Zuge eines akzeptanzstiftenden Strukturwandels an solche Akteure verpachten, die Errichtung und Betrieb von erneuerbaren Energie-Anlagen mit größtmöglicher Teilhabe der Menschen vor Ort und hoher regionaler Wertschöpfung verbinden.“*

Weit weg von unserer Region geht es auch um Strukturwandel, Umkehr und Neubeginn. An das Westufer des Viktoriasees an der Grenze zu Uganda - rund einen Breitengrad südlich des Äquators - waren Inge Grieshammer und Christian Meyer im Sommer in Tansania für den Kirchenkreis Aachen unterwegs. Die beiden Mitglieder des Partnerschaftsausschusses Aachen waren der Einladung des tansanischen Partnerkirchenkreises Kaskazini A gefolgt. Diesmal fehlte der indonesische Partner in der trilateralen Partnerschaft, der absagen musste. Daher war es besonders wichtig, dass wir durch die beiden vertreten waren. Die Erfolgsgeschichte der Mikrokredite ist eine wirklich beeindruckende Erfahrung auf diesem Weg der Partnerschaft. Wir werden davon auf dieser Synode am Samstag noch hören.

„Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“ (Römer 12, 21)

Erneut sind wir fassungslos und entsetzt angesichts des Angriffes auf die Synagoge in Halle und der Ermordung zweier Menschen durch einen Täter, dessen Hirn und Herz vernebelt und vergiftet wurden durch rechtsradikale Einflüsse, Stimmungen, Hetze und Propaganda, die mitten in unserer Gesellschaft Platz greifen. Der Hinweis auf eine Einzeltäterschaft kann uns nicht mehr entlasten. Wir sind alle betroffen und gefragt nach der Verbindlichkeit in unserer Gesellschaft, nach unserer Wachsamkeit und Fürsorge, mit der wir aufeinander achten. Diesem Wahnsinn unter uns können wir nicht allein mit weiteren Sicherheitsvorkehrungen begegnen. Es ist unsere gemeinsame Aufgabe, diesem Bösen durch Engagement für das Gute, das unter uns gelten soll, zu begegnen. Der Angriff auf eine Synagoge und der antisemitische Hintergrund der Tat fordern uns in der Verbundenheit und Verpflichtung unseren jüdischen Glaubensgeschwistern gegenüber heraus. Eindrücklich war auch in diesem Jahr die Gedenkveranstaltung zum 9. November in Aachen. Hier gelingt es tatsächlich durch das Engagement der beteiligten Schulen ein generationenübergreifendes Erinnern daran lebendig zu erhalten, wohin Rassismus, Antisemitismus und rechtsextreme Propaganda führen.

Im Mai habe ich zusammen mit dem Arbeitskreis „Kirche gegen Rechts“ zur Beteiligung an der Europawahl am 26. Mai aufgerufen. Im Interview konnte ich unsere kirchliche Position zu Europa verdeutlichen: „Wir sind nicht nur eine Wirtschaftsunion. Unser Europa steht für faire und demokratische Auseinandersetzungen in einer Kultur der gegenseitigen Achtung, für Toleranz über Religionsgrenzen hinweg, für eine gerechte Umverteilung des Reichtums.

Unser Europa ist sozial, solidarisch und offen.“ Ich habe in diesem Zusammenhang erklärt, dass nach meinem Verständnis des Evangeliums die Politik und Propaganda der AfD nicht vereinbar sind mit dem christlichen Menschen- und Weltbild. Daraufhin wurde ich gefragt, ob

ich als Superintendent christlichen Wählern verbieten wolle, AfD zu wählen. Sinngemäß antwortete ich: „So funktioniert unsere evangelische Kirche nicht. Die Freiheit und Verantwortung für den eigenen Glauben und das eigene, auch politische Handeln liegt bei jedem Einzelnen, der sich vor Gott, seinem Gewissen und der Gemeinde verantworten muss. Das kann ihm nicht abgenommen werden. Meine Verantwortung als Superintendent besteht aber sehr wohl darin, auf die rechte Verkündigung des Evangeliums im Leben der Kirche zu achten und die Gewissen zu schärfen. Insofern nehme ich hier eindeutig Stellung und kritisiere insbesondere die sich christlich gebende Propaganda der AfD. Wir versagen als Kirche, wenn Menschen aus unserer Mitte AfD wählen.“

In Aachen haben wir, im ökumenischen Miteinander, im interreligiösen Dialog und im Netzwerk der Religionen für den Frieden über Jahrzehnte hin ein deutliches Zeugnis dafür abgelegt, dass wir uns nicht gegeneinander ausgrenzen lassen. Bereits 2003 hatte Bischof Mussinghoff beim großen Friedentreffen der Religionen hier in Aachen eindrücklich festgehalten: „*Gott ist Gott. Gott ist nicht katholisch. Gott ist nicht evangelisch. Gott ist nicht orthodox. Gott ist nicht einmal christlich. Gott ist nicht jüdisch. Gott ist nicht muslimisch. Gott ist nicht der Gott dieser oder jener Religion. Gott ist Gott. Gott ist Gott und der Vater aller Menschen. Gott will die Rettung aller Menschen. Gott liebt alle Menschen. Gott ist Gott für alle. Er ist unser guter Vater. Wir sind seine Geschöpfe, Kinder dieser Erde.*“

Für diesen Glauben haben wir einzustehen und den rechtsextremen Gruppierungen und gesellschaftlichen Randgruppen zu widersprechen, die ihre ideologisierende Rede von der christlichen Kultur als Vorwand für ihre Hassparolen verwenden.

Allein im Vertrauen in das Gute und die Güte, die wir von Gott empfangen, kann es gelingen, uns aus dem Klammergriff der Angst und Gewalt zu befreien. Als hoffnungsvoll und visionär beschreibt Paulus hier die Grundhaltung des Glaubenden. Aus dem Guten, das wir von Gott erfahren, treten wir immer wieder neu für das Gute im Menschen und in der Welt ein. Zyniker beschreiben solche Menschen diffamierend als Gutmenschen. Der Glaubende aber rechnet mit der verändernden Kraft der Liebe Gottes und weiß sich und die ganze Welt auf dem Weg zu Seinem Reich.

Ein besonderes Jubiläum erinnert uns alle an die gemeinsame Verantwortung für das, was unser gesellschaftliches Miteinander prägen soll. Vor 70 Jahren hat der Parlamentarische Rat am 23. Mai 1949 in Bonn am Rhein in öffentlicher Sitzung festgestellt, dass das am 8. Mai des Jahres 1949 vom Parlamentarischen Rat beschlossene Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland in der Woche vom 16.-22. Mai 1949 durch die Volksvertretungen von mehr als Zweidritteln der beteiligten deutschen Länder angenommen worden ist.

Das Grundgesetz beginnt in Artikel 1 mit dem Hinweis auf die Menschenrechte:

- (1) Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.*
- (2) Das Deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt.*

Es scheint 70 Jahre danach und 30 Jahre nach dem Fall der Mauer notwendiger denn je, diesen grundlegenden Geist unserer Verfassung neu ins Herz und ins Bewusstsein zu heben,

wenn im Parlament vertretene Parteien, deren Vertreter auf dieses Grundgesetz vereidigt wurden, den hier ausgewiesenen Grundrechten und damit den Menschen zu Leibe rücken.

Beide Jubiläen erinnern uns als Kirche in besonderer Weise an unseren christlichen Auftrag, die Menschenfreundlichkeit Gottes in die Welt zu tragen. Ich erinnere mich noch lebhaft an die Worte unseres verstorbenen Präses Peter Beier, der nach der Wiedervereinigung sinngemäß formuliert hat:

„Die Frage nach dem Humanum einer ganzen Gesellschaft ist mit dem Niedergang des Kommunismus nicht erledigt, geschweige denn durch den Kapitalismus beantwortet.“

Unsere rheinische Synode hat diese Frage nach einer Gerechtigkeit unter uns, die der Liebe Gottes entspringt und dem Frieden dient, immer wieder aufgegriffen und aus dem Glauben heraus Antwortversuche unternommen: 2008 mit „Wirtschaften für das Leben“, 2010 mit unserem Leitbild „Missionarisch Volkskirche sein“, in unserem Nachdenken über eine Klimaschutzkonzeption unserer Kirche, und auch 2016 mit dem Thema der Großen Transformation, mit dem wir noch nicht fertig sind. Im Raum steht die Einschätzung des damaligen Referenten, Uwe Schneidewind. „Die Kirche kann eine führende Rolle in den notwendigen umfassenden gesellschaftlichen Debatten spielen“, sagte der Präsident und wissenschaftliche Geschäftsführer des Wuppertal Institutes für Klima, Umwelt und Energie zu uns im Plenum der damaligen Landessynode. Er ermutigte die Synodalen, Bündnisse mit anderen Kirchen und mit anderen Akteuren der Zivilgesellschaft zu schließen: „Seien Sie sich Ihrer moralischen Kraft und Macht bewusst, die sich überall dort draußen entfaltet, wo Vertreter der Kirche tätig sind.“

Wir stellen uns als Kreissynode immer wieder diesen Themen. Ich nehme in unseren Gemeinden und in unserem Kirchenkreis eine Vielzahl von diakonischen, sozialen und gesellschaftspolitischen Projekten und Aktionen wahr.

Im Ausschuss für Diakonie und öffentliche Verantwortung tauschen wir uns darüber aus und bei Visitationen erlebt der KSV das konkrete Engagement in unseren Gemeinden. So weise ich aus der diesjährigen Visitation auf die Bandbreite des diakonisch-politischen Engagements in der Kirchengemeinde Stolberg hin - vom Flüchtlingscafé „Willkommen“ über konkrete diakonische Hilfestellungen für Menschen in Not bis hin zum Sozialkaufhaus der WABe in Stolberg.

Die Entwicklung unseres Diakonischen Werkes hin zu einer größeren Handlungsfähigkeit in einem verbindlich abgesprochenen Netzwerk mit weiteren diakonischen Akteuren dient diesem Auftrag, die Würde des Menschen und die damit verbundene soziale Frage wach zu halten in unserer Gesellschaft. Eine Person hat dies im Vorstand unseres Werkes engagiert und vernetzt über Jahre hin gelebt: Marion Timm. Wir haben sie im September in Anerkennung und Dankbarkeit für ihre Verantwortung in vielen Leitungsfunktionen Kirche und Diakonie im Gottesdienst mit anschließendem Empfang verabschiedet. Seit dem 1. Oktober ist sie in einer leitenden Stelle in der Diakonie in Berlin tätig. Im konkreten Tun überwinden wir in der Diakonie das Böse einer ausgrenzenden und ungerechten gesellschaftlichen Situation mit dem Guten der Begleitung und Beratung der betroffenen Menschen und der politischen Arbeit für gerechtere Lebensverhältnisse.

Nach wie vor entscheiden sich Presbyterien dazu, im konkreten Fall bedrohten Menschen Kirchenasyl zu gewähren. Im Hinblick auf den einen oder anderen Einwand, die Kirche

verlasse damit den rechtsstaatlichen Raum, ist nicht nur auf die konkreten Vereinbarungen mit dem Staat hinzuweisen, sondern eben auch auf den Artikel 1 unseres Grundgesetzes. Im ersten Satz wird alle staatliche Gewalt darauf verpflichtet, die unantastbare Würde des Menschen zu achten und zu schützen. Sich zu diesen Menschenrechten zu bekennen ist dann nach Artikel 1, Satz 2 Aufgabe und Verpflichtung des Deutschen Volkes, also der ganzen Gesellschaft. Dieses Bekenntnis kann gerade nicht exklusiv von staatlichen Organen definiert und begrenzt werden. Eine offene, demokratische rechtsstaatliche Gesellschaft braucht immer wieder den zivilgesellschaftlichen Einsatz vieler, um die Grundrechte lebendig und wirksam zu halten.

Ich bin in diesem Jahr mehrfach von der Bürgerstiftung Lebensraum Aachen und der Initiative offene Gesellschaft eingeladen worden, an gemeinsamen Aktionen teilzunehmen und sie inhaltlich mit zu gestalten. Das sind wichtige Orte in der Zivilgesellschaft, an denen wir erfahren, wie viele Menschen, Initiativen und Vereine sich aktiv einsetzen für ein verantwortliches und verbindliches Miteinander. Es bleibt mir ein Anliegen, uns hier als Kirche ins Spiel zu bringen und zu vernetzen. Es wird immer wichtiger, die öffentliche Aufmerksamkeit von den spektakulären extremen Rändern hin zur Mitte der Gesellschaft, die eben keineswegs nur eine schweigende Masse darstellt, zu lenken.

„Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat.“ (Römer 15, 7)

Manchmal habe ich mitten im Alltag unserer kirchlichen Veränderungs- und Strukturüberlegungen, - und das auf allen Ebenen unserer Kirche -, das Gefühl, dass da etwas Entscheidendes fehlt in unseren Analysen der gegenwärtigen Situation und in unseren Überlegungen, wie wir uns auf zukünftige Entwicklungen einstellen wollen. Es geht mir dabei weniger um die einzelnen Argumente und Sichtweisen, als vielmehr um die Haltung, aus der heraus wir miteinander diesen Weg gehen wollen. Einander annehmen, wie Christus uns angenommen hat. Was könnte das heißen in diesem Zusammenhang?

Die Menschen und Situationen, die eigene Lebenslage und die uns gestellten Herausforderungen nicht als uns aufgezwungene Rahmenbedingungen zu verstehen, sondern als den uns heute von Gott zugedachten und zugemuteten, aber eben auch zugetrauten Glaubensweg, den wir als Weg der Nachfolge im Namen Jesu Christi annehmen.

Von den Heilungsgeschichten, den Berufungsgeschichten bis hin zu den Streitgesprächen wird an Christus selbst deutlich, dass dieses „einander-annehmen“ kein einfacher und bequemer, sondern ein anspruchsvoller Weg ist. Gerade so aber gewinne ich neuen Mut. Wenn die inneren und äußeren Hindernisse dazugehören zu unserem Weg der Nachfolge auf das Reich Gottes hin, dann stehen sie auch unter der Verheißung. Und wenn dazu für unsere Generation der Umbau und Rückbau unserer kirchlichen Strukturen gehört, einschließlich der Gebäude und alldem, woran wir uns gewöhnt haben, dann macht es einen entscheidenden Unterschied, darin den Ruf Gottes zu hören und anzunehmen, und zu erkennen, dass er uns auch auf diesem Weg an die Hand nimmt.

Die Fusion der beiden evangelischen Kirchengemeinden Baesweiler und Setterich-Siersdorf zur Evangelischen Kirchengemeinde Baesweiler-Setterich-Siersdorf markiert zu Beginn dieses Jahres den Schlusspunkt einer jahrzehntelangen Veränderung der Gemeindestrukturen in unserem Kirchenkreis, die mit der Bildung der gegliederten Gesamtgemeinde Aachen begann und in den letzten Jahren zu sechs Fusionsprozessen geführt hat. Wir sind damit neun Kirchengemeinden im Kirchenkreis Aachen.

Wir haben in den Entwidmungsgottesdiensten in Siersdorf und in Setterich und im Eröffnungsgottesdienst der neuen Kirchengemeinde in Baesweiler als Hörende und Suchende das konkrete kirchenpolitische Handeln unter den Ruf und die Verheißung Gottes gestellt. Mich hat der Entwidmungsgottesdienst in der Gnadenkirche Setterich sehr berührt mit Gemeindegliedern, die sich aktiv an den Bau dieses Gotteshauses erinnern konnten. Nach dem Gottesdienst sind wir mit der Altarbibel im Gemeindebus gemeinsam zur Kirche nach Baesweiler gefahren. Es war für die Gemeindeglieder Raum für Trauer und Abschied und zugleich ein gemeinsames Festhalten an dem Bekenntnis, dass Gott unsere Heimat ist und sein Segen und seine Gegenwart auch am neuen Ort und in der neuen Gemeinde Grundlage unseres Gemeindelebens sind. Das war eine besondere geistliche Erfahrung. Ich danke den Verantwortlichen und Aktiven beider Gemeinden, dass sie diesen Weg beherzt und verantwortlich gegangen sind und gehen.

Liebe Synodale, den Mitgliedern des Kreissynodalvorstandes stehen die langanhaltenden Anstrengungen und Widerständigkeiten deutlich vor Augen, die vor Ort mit solchen Prozessen verbunden sind. Der KSV hat diesen Prozess intensiv begleitet und wir haben aus allen Fusionsgemeinden auch Mitglieder im KSV. Wir nehmen zugleich wahr, wie hier – in unterschiedlichen Geschwindigkeiten – etwas Neues wächst und in dem Prozess des Zusammenwachsens neue Kräfte spürbar werden. Je nach Situation und Konstellation kann das unterwegs manchmal mehr geteiltes Leid und manchmal mehr doppelte Freude bedeuten. Indem wir diesen Weg weitergehen und mit Leben füllen, werden wir in der jetzigen Aufstellung eher fähig sein, die auf uns zukommende Entwicklung eines verantwortlichen Zusammenspiels der benachbarten Gemeinden in der Region in allen Bereichen des Gemeindelebens anzugehen.

Diese zukünftigen Prozesse durch gewählte Gemeindeleitungen zu gestalten und zu verantworten entspricht deutlicher dem Geist unserer Kirchenordnung als die anderen Alternativen, wie etwa regionale Verbände, Gemeindeverbände oder pfarramtlich verbundene Kirchengemeinden. In den Kirchenkreisen, die noch einen hohen Anteil an pfarramtlich verbundenen Gemeinden haben, stellt die hohe Inanspruchnahme der Pfarrerrinnen und Pfarrer durch die Leitung und Begleitung mehrerer Presbyterien eine sehr problematische Entwicklung dar angesichts der sinkenden Zahlen an Pfarrstellen in der Rheinischen Kirche.

Im Kirchenkreis Aachen haben wir zurzeit 52,7 Pfarrstellen. Ohne langfristig refinanzierte Stellen (9,78 in Schulen und der JVA) sind es 42,92. Davon sind 34,17 Stellen für den parochialen Dienst und 8,75 für den funktionalen Dienst (Krankenhausseelsorge, Telefonseelsorge, Notfallseelsorge, Schulreferentin und Entlastungspfarrstellen). Von 2020 bis 2025 werden 12,78 Stellen durch Pensionierungen frei und von 2026 bis 2030 weitere 19,05. Die Planzahlen der Landeskirche sehen für das Jahr 2030 für den Kirchenkreis Aachen 27,08 Stellen für parochialen und funktionalen Dienst vor. Eines ist mir hier grundsätzlich wichtig. Lasst uns diesen Weg erheblicher Veränderungen im Leben unserer Gemeinden und des Kirchenkreises gemeinsam bewältigen. Wir wollen miteinander Neues wagen und Lösungen ausprobieren. Bei diesen Versuchen werden wir auch Fehler machen dürfen, der größte Fehler wäre allerdings nichts zu tun und abzuwarten.

Wir haben in diesem Jahr eine Arbeitsgruppe gebildet aus Mitgliedern des Kreissynodalvorstandes, des Kirchensteuerverteilungsausschusses und des synodalen Finanzausschusses, die erste Vorüberlegungen anstellen soll zu den Themen: Kirchensteuerverteilung im Kirchenkreis Aachen, Entwicklung der Pfarrstellen im

Kirchenkreis Aachen und Bewirtschaftung der Rücklage diakonisches Handeln im kreiskirchlichen Haushalt. Die Themen gehören in unserem Kirchenkreis zusammen, da der innersynodale Finanzausgleich zwischen den einnahmestarken und einnahmeschwachen Kirchengemeinden nicht nur in der vereinbarten Anhebung des Pro-Kopf Anteiles an den Kirchensteuern auf 85% des mittleren Aufkommens für die finanzschwächeren Kirchengemeinden besteht, sondern eben auch in der gemeinsam getragenen Finanzierung aller Pfarrstellen.

Die Entwicklung und Verständigung über die Gemeindebilder und die Pfarrbilder der Zukunft gehören zusammen und bedingen einander im Zusammenspiel aller Haupt- und Ehrenamtlichen in unserer Kirche.

Wie bereits im letzten Jahr mitgeteilt, habe ich Pfarrerrinnen und Pfarrer unterschiedlicher Generationen eingeladen über die Entwicklung eines neuen Pfarrbildes nachzudenken angesichts der doch grundlegenden Veränderungen der kommenden Jahre. Die Gespräche in diesem Arbeitskreis haben Fahrt aufgenommen unter der Fragestellung, wie wir uns denn konkret regionales Teampfarramt in der Nähe zu den Menschen vorstellen können. Im erzählenden Austausch und gemeinsamen Hinschauen auf das, was das Pfarramt für uns ausmacht und vor welchen großen Veränderungen wir hier stehen, ist uns deutlich geworden, wie dringend wir eine Offenheit unseres Denkens ohne Tabus im Pfarrbild und Gemeindebild brauchen. Wir können nicht immer noch etwas draufsatteln auf immer weniger Schultern, und gleichzeitig versuchen alles irgendwie zu halten. Das funktioniert weder für den Dienst der Hauptamtlichen noch der Ehrenamtlichen. In Verkündigung und Seelsorge brauchen wir zukünftig eine stärkere Vielfalt an Professionen, wie etwa Diakone, Gemeindepädagogen, Gemeindemanager etc. Auf der letzten Superintendentenkonferenz waren wir im Gespräch mit den ausbildenden Institutionen in unserer rheinischen Kirche, wie dem Neukirchener Erziehungsverein, der Kreuznacher Diakonie oder der Stiftung Tannenhof.

Damit wir in unserem Denken und Planen nicht zu kurz springen, müssen wir befreit werden zu dem Mut und der Vision, vieles von dem, was uns vertraut und wichtig geworden ist im Gemeindeleben zu lassen und uns noch einmal neu zu begreifen, nicht nur die einzelnen Dienste und Aufgaben, sondern Gemeinde neu zu denken.

Der Titel eines Buches von Reiner Knieling und Isabel Hartmann (Leiter und stellvertretende Leiterin des Gemeindegremiums der VELKD) lautet: „Gemeinde neu denken“. Beide schlagen darin vor, durch eine biblisch motivierte Spiritualität in eine offene und zuversichtliche Praxis der Erneuerung unserer Kirche zu finden.

Gleich zu Beginn des Buches laden sie dazu ein, bereits in der ersten Wahrnehmung und Analyse der Aufgaben und Probleme, vor die wir gestellt sind, genauer hinzuschauen und zugleich einen Abstand einzunehmen, der es uns erlaubt, nicht in der gewohnten Weise, sondern einmal neu auf Herausforderungen einzugehen:

„In unserer Entwicklungsarbeit im Gemeindegremium sind wir auf eine »Landkarte« gestoßen, die sich als äußerst hilfreich erweist, wenn es darum geht, die Eigenheiten von Problemen und Herausforderungen zu unterscheiden. Sie wurde von Dave Snowden entwickelt, der in Großbritannien im Bereich Wissensmanagement forscht und lehrt. Cynefin ist walisisch und bedeutet Habitat, Terrain oder Lebensraum. In seinem Cynefin-Framework unterscheidet Snowden mit Hilfe von vier Feldern verschiedene Kategorien von Herausforderungen und

Problemen. Die Kategorie, zu der ein Problem gehört, beeinflusst die Art und Weise, wie es gelöst werden kann.

Einfach, kompliziert, komplex und chaotisch - Eine Landkarte zur Lage

*Im **simplen Terrain** ist es einfach zu entscheiden, was zu tun ist. Die Lösung lässt sich herleiten aus dem Zusammenhang von Ursache und Wirkung: Auf A folgt B. Problemlösungen sind hier situationsunabhängig, vorhersagbar, gelten auch im Wiederholungsfalle und sind in der Regel allen einsichtig. Ein altersschwacher Kopierer im Pfarramt geht kaputt. Die beste Lösung ist: Er wird ersetzt und alles Nötige kann wieder kopiert werden. Im simplen Terrain gibt es häufig richtige Antworten und die eine optimale Lösung (best practice). Problemlösungen erfolgen in der Regel in drei Schritten: wahrnehmen - beurteilen - reagieren. Ein Teil der alltäglichen Probleme gehört in diese Kategorie und kann mit bewährten Instrumenten gut bewältigt werden.*

*Anders ist es im **komplizierten Terrain**: Was zu tun ist, kann nicht aus einem einfachen Ursache-Wirkungszusammenhang hergeleitet werden, denn hier gibt es oft mehrere verursachende Faktoren mit verschiedenen Folgen. Hier werden eine genaue Analyse, entsprechende Experten, Fachwissen und ausreichende Ressourcen gebraucht, um zu Lösungen zu kommen. Der Dreischritt lautet hier: wahrnehmen - analysieren – reagieren...*

*Noch einmal anders verhält es sich im **komplexem Terrain**: Hier kann man nicht im Vorhinein wissen, was zu tun ist. Man lernt es erst unterwegs. Die Mitglieder eines Kirchenvorstandes wissen zum Beispiel nicht, wie sich eine Fusion mit der Nachbargemeinde für sie selbst anfühlen würde, welche Reaktionen diese in den Gemeinden hervorrufen könnte etc. Sie wissen nicht, was sich überraschend positiv entwickeln oder was sich unerwartet zäh gestalten wird. Hier zeigt sich besonders deutlich: Soziale Systeme sind keine Maschinen, die zwar kompliziert, letztlich aber doch verstehbar sind, sondern Organismen, deren interne und externe Interaktionen und Wechselwirkungen nicht einfach analysiert und dann planvoll gestaltet werden können. Auf komplexem Terrain ist die Lösung nicht vorhersagbar, sondern sie entwickelt sich auf dem Weg. Man geht gemeinsam los, lässt die Situation mit ihren Herausforderungen auf sich wirken und probiert mögliche Wege aus, damit umzugehen. Man sammelt Erfahrungen, wertet sie gemeinsam aus und probiert wieder. Die Herangehensweise ist hier: probieren - wahrnehmen – reagieren... Auf dem gemeinsamen Weg von Versuch und Irrtum und Reflexion und neuem Versuch und Irrtum tauchen Ideen auf, erwachsen Lösungswege und Handlungen. Snowden spricht von der »emergent practice«, was man vielleicht mit dem Prozess erwachsende Lösung übersetzen kann. Wird man hier gefragt: Wie seid ihr zu dieser Lösung gekommen? - kann man zwar Gründe und Faktoren benennen, die zum Ergebnis geführt haben. Aus der Rückschau lässt sich der Lösungsweg u. U. nachvollziehen. Aber dieses Ergebnis wäre nicht planbar gewesen. Daher ist der Versuch, diesen Lösungsweg in einem anderen Fall nachzuahmen, auch wenig sinnvoll. ...*

*Was aber, wenn nicht einmal diese Gestaltungselemente mehr vorhanden zu sein scheinen, wenn wirklich alles neu (oder zerstört) ist? Dann bricht das Chaos aus! Im Cynefin-Framework ist ein Quadrant dem **Terrain des Chaos** vorbehalten. Bevor sich etwas neu strukturiert, sind mehr oder weniger chaotische Phasen in der Regel nicht zu vermeiden. In chaotischen Situationen handeln Menschen spontan, zufällig und unberechenbar. Manchmal geht es dabei ums nackte Überleben, wie z.B. in Kriegs- oder Nachkriegssituationen. Ordnende Strukturen sind außer Kraft geraten. Es bleibt keine Zeit zum Probieren. Um noch Schlimmeres abzuwenden, ist unmittelbares Handeln nötig. So formen sich neuartige*

Lösungen (novel practice) und Strukturen. Das Cynefin-Framework hilft, die verschiedenen Herausforderungen des eigenen Lebens genauso wie die in der kirchlichen und gemeindlichen Wirklichkeit besser zu verstehen. Viele Dinge im Gemeinde- und Kirchenleben sind relativ einfach und können schnell entschieden werden, vielleicht sogar, ohne dass ein Gremium oder gar mehrere dafür Zeit aufwenden müssen. Andere Dinge sind zwar schwierig, können aber mit entsprechender Analyse, Expertise und Ressourcen gut gelöst werden. Und sie sind dann auch gelöst! Wieder andere verweigern sich einer solchen abschließenden Lösung. Sie verschaffen sich immer wieder einen Platz auf der Tagesordnung. Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass ein Problem im komplexen Terrain angesiedelt ist. Vielleicht sind manche unter- oder hintergründig mitwirkenden Faktoren noch nicht ausreichend im Blick?“

Einander annehmen, so wie Christus uns angenommen hat, das kann der Kompass sein in unserem komplexen Handeln in Strukturen und im anspruchsvollen Miteinander unserer vielfältigen Beziehungsgeflechte in einer presbyterial-synodalen Kirche. Es geht eben immer wieder ganz elementar um gelingende Wahrnehmung und Kommunikation.

In der Ökumene haben wir, die vier Superintendenten auf dem Gebiet des Bistums Aachen, ein neues Format der Gespräche mit der Bistumsleitung erprobt, nämlich ein theologisches Studienwochenende, an dem wir uns ohne Protokoll offen und vertrauensvoll über zentrale Fragen des ökumenischen Zusammenwachsens austauschen. Dies wollen wir im nächsten Jahr fortsetzen. Im September wurde im Kleeblatt als Nachfolgerin von Burkhard Kamphausen, der in den Ruhestand getreten ist, Barbara Schwahn als Superintendentin des Kirchenkreises Krefeld-Viersen eingeführt. Wir spüren immer deutlicher, wie wichtig das geschwisterliche Miteinander im Kleeblatt ist.

Bei der Visitation in Stolberg haben wir den Vorschlag aus der Gemeinde gerne aufgegriffen und katholische Gesprächspartner zum Visitationswochenende eingeladen. Aufgrund der guten Erfahrungen wollen wir dies auch künftig stärker einbeziehen.

Der Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen (ÖAK) hat unter dem Titel „Gemeinsam am Tisch des Herrn“ im September eine neue Studie herausgegeben. In seinem abschließenden Votum kommt der ÖAK zu dem Schluss, dass das erreichte Maß an Verständigung zum Thema Abendmahl/Eucharistie es nicht erlaube, „die verbliebenen Differenzen als kirchentrennend zu betrachten. Abschließend hält das Dokument fest: „Die Erfahrung spricht dafür, dass das Erleben eucharistischer Gemeinschaft in der Feier des Abendmahls auch eine Quelle der Hoffnung auf dem Weg zu dem von Gott gewünschten Ziel ist: der vollen sichtbaren Einheit der Kirche in der Gegenwart des Reiches Gottes.“

Die ökumenische Partnerschaft, die in Herzogenrath vereinbart werden konnte, stellt einen weiteren, konkreten Baustein gelebter Ökumene in unseren Gemeinden dar. Ich zitiere aus der Predigt von Pfarrer Wehrenbrecht im ökumenisch begangenen Reformationsgottesdienst, in dem der Partnerschaftsvertrag unterzeichnet wurde: „Denn kaum etwas berührt uns Menschen im Glauben so sehr wie das Mahl, das Christus eingesetzt hat. Ein Mahl in Brot und Wein, zur Vergebung der Sünden und zur Hoffnung auf das Reich Gottes. Neben der Taufe ist es das Sakrament, das uns mit Gott verbindet, das uns Gemeinschaft im Glauben erfahren lässt, dass uns gestärkt auf den Weg sendet die Liebe Christi sichtbar werden zu lassen. Wir haben erkannt, nicht Einheitlichkeit der Abendmahlspraxis ist wichtig auf dem Weg eine Gemeinde zu werden, sondern die Achtung vor der Praxis des anderen. Auch in der anderen Gestalt der Feier ist Christus real gegenwärtig. Es ist Christus, der das Abendmahl eingesetzt hat.“

Menschlich sind die Formen. Auf dem Weg zur sichtbaren Einheit der Kirchen ist nicht die Einheitskirche das Maß aller Dinge, sondern die Gemeinschaft und der Glaube an Christus.“

Unsere alte Synodalbibliothek mit einem Bestand von 291 Büchern ist befreit worden aus ihrem Schattendasein und hat ihren neuen Platz als Dauerleihgabe im Institut für katholische Theologie gefunden. Hier steht sie nun zur Verfügung für Forschungsanliegen.

In meinem Grußwort bei der feierlichen Übergabe in der RWTH Aachen hatte ich Gelegenheit, sowohl auf die ökumenisch verbindende Dimension einzugehen als auch auf den Brückenschlag zwischen Glaube und Wissen, Kirche und Universität. Unser Kirchenkreisarchivpfleger, Pfarrer Bentzin, hat in seinem beeindruckenden Vortrag auf die Bedeutung dieses Schatzes für unsere Regionalgeschichte hingewiesen.

Im Blick auf die Entwicklungen und Veränderungen von Personen im Kirchenkreis gewinnt die Aufforderung des Paulus, einander anzunehmen, wie Christus uns angenommen hat, noch einmal eine jeweils persönliche Bedeutung und Kraft.

Im Februar dieses Jahres verabschiedete die Gemeinde mit Anerkennung und Dankbarkeit für ihren Dienst Frau Pfarrerin Elisabeth Peltner aus der Pfarrstelle in Alsdorf in der Christusgemeinde in einem Gottesdienst mit anschließender Feier, an der viele Gemeindeglieder teilnahmen und an der aus alten Kölner Zeiten auch unser Präses i.R. Manfred Kock teilnahm. Die Christusgemeinde hat inzwischen das Wahlverfahren bis hin zum Wahlgottesdienst erfolgreich durchführen können und kann in den nächsten Monaten Herrn Pfarrer Joachim Geis in der Gemeinde begrüßen. Für den Dienst in der Gehörlosenseelsorge, den Elisabeth Peltner mit 25% Stellenumfang wahrgenommen hatte, konnten wir zügig eine Nachfolgelösung finden. Pfarrer Dieter Schwirschke ist neuer Gehörlosenseelsorger mit einem 10%igen Stellenumfang. Pfarrer Schwirschke ist seit über 20 Jahren in der Gehörlosenseelsorge in der Region Köln tätig und hat in den zurückliegenden Monaten bereits erfolgreich in der Genezareth-Kirche in Aachen ein regelmäßiges Gottesdienstangebot etablieren können.

Wir haben einen frischen Pensionär in der Mitte unserer Synode zu begrüßen. Axel Schneider, der langjährige Leiter des Viktoria-Gymnasiums ist in diesem Sommer in den Ruhestand versetzt worden und dabei wurde in bewegender Weise deutlich, was dieser Bruder für Schule, Kirche und Gesellschaft ausgerichtet und bewirkt hat. Wir freuen uns, dass er als Pensionär weiterhin seiner Kirche zur Verfügung steht.

Bei dieser Gelegenheit darf ich ganz herzlich als Gast unserer Synode Herrn David Krause als neuen Leiter des Viktoriagymnasiums begrüßen. Ich hatte schon Gelegenheit, Sie im Gespräch kennenzulernen und freue mich auf den gemeinsamen Weg, und hoffe auch für die Zukunft auf ein gutes und vertrauensvolles Miteinander mit unserem evangelischen Viktoria-Gymnasium.

Im Team der Krankenhauseelsorgerinnen und Seelsorger wird Pfarrer Theo Maas im kommenden Jahr in den wohlverdienten Ruhestand treten. Er hat seine Dienstzeit und sein Engagement für die Patienten und Ärzte noch einige Jahre verlängert und war sehr präsent und erfolgreich bis hin zu Gemeindegruppen für Angehörige von Demenzerkrankten.

Sowohl die Visitation des KSV in der JVA Aachen im Februar als auch der Pfarrkonvent dort im Oktober haben uns in der hervorragenden Vorbereitung und Moderation durch Sabine Reinhold, Uli Eichenberg und das ganze ökumenische Seelsorgeteam vor Augen geführt, wie

wichtig und wesentlich dieses kirchliche Arbeitsfeld ist. Einander annehmen, wie Christus uns angenommen hat, gewinnt hier eine sehr konkrete Haltung in der Annahme des Anderen ohne Bewertung und Vorverurteilung. Auf diesem Feld gilt es im nächsten Jahr eine Stelle neu zu besetzen, wenn Ulrich Eichenberg in den Ruhestand tritt. Lieber Uli, du hast im Gefängnis deinen Dienst begonnen und du endest auch im Gefängnis. Ein Satz, den du hier auf der Synode gesagt hast, ist mir bleibend in Erinnerung. Ich zitiere dich aus dem Gedächtnis sinngemäß: „Gerade in der Begleitung der Menschen in der JVA wird eine Dimension des Evangeliums wichtig: Gott gibt niemanden auf. Für Gott gibt es keine hoffnungslosen Fälle.“

Im Jugendreferat gab es einen Wechsel. Frau Isabell Ohl folgte einem verlockenden Ruf nach Köln in ein interessantes Arbeitsgebiet. Die frei werdende Stelle im Jugendreferat konnte mit Herrn Michael Sarasa erfolgreich und qualifiziert wieder besetzt werden.

Im Verwaltungsamt wurde die Stelle der Bauberatung mit Herrn Markus Plum und die Stelle der Leitung der Finanzabteilung mit Frau Katja Knaak besetzt. Beides ist sehr erfreulich und vielversprechend für die Zukunft. Der Krankenstand zweier Mitarbeitenden in der Finanzabteilung und der Personalabteilung wiegt persönlich und dienstlich schwer angesichts der überschaubaren Anzahl von Stellen und der Dringlichkeit der Aufgaben.

Liebe Synodale, das ist die erste Synode, in der mein Assessor, Martin Obrikat, nicht an meiner Seite sitzt. Der Herzinfarkt von Martin Obrikat hat viele von uns sehr betroffen. Wir sind zugleich dankbar und froh, dass er sich nach erfolgreicher Operation und intensiver Reha-Maßnahme wohlauf befindet und gute Fortschritte erlebt. Aufgrund der sehr persönlichen und vertrauensvollen Zusammenarbeit über die vielen Jahre hin fehlt er mir jetzt deutlich. Ihm gelten an dieser Stelle unsere guten Genesungs- und Segenswünsche.

In der Begleitung der persönlichen und dienstlichen Situation der Pfarrerinnen und Pfarrer, für die ich als Superintendent besondere Verantwortung trage, erlebe ich die Charismen und das Engagement, die Treue und Verbindlichkeit, die Kompetenz und Kreativität der Schwestern und Brüder. Die diesjährigen Ordinationsjubiläen waren hierfür noch einmal besondere Momente. Ebenso erlebe ich Gaben und Grenzen, Verdichtung der Aufgaben und Überforderung. Miteinander tragen wir Verantwortung dafür, diesen wunderbaren Dienst mit seinen Möglichkeiten lebendig und fruchtbar zu erhalten. Die Dienstvereinbarungsgespräche, die wir für dieses Jahr verbindlich festgelegt haben, dienen diesem Ziel. In vielen Presbyterien haben die Überlegungen und Gespräche dazu begonnen, die ersten Vereinbarungen sind bereits verabredet.

Hohe Synode, ich suche in unserem kirchlichen Leben in der Vielfalt der Aufgaben und Verantwortlichkeiten zunehmend danach, wo und wie wir uns unterbrechen lassen, ausprobieren und offener voreinander aussprechen, dass wir nicht alles halten können von dem, was wir bisher bewegt und eingerichtet haben und dass wir uns fragen dürfen, wie unsere künftigen Prioritäten aussehen sollen, was notwendig ist und was die Menschen brauchen.

Wir brauchen den Mut, uns unterbrechen zu lassen, in den Worten Bonhoeffers:

„Wir müssen bereit werden, uns von Gott unterbrechen zu lassen. Gott wird unsere Wege und Pläne immer wieder, ja täglich durchkreuzen, indem er uns Menschen mit ihren Ansprüchen und Bitten über den Weg schickt. Wir können dann an ihnen vorübergehen, beschäftigt mit den Wichtigkeiten unseres Tages, wie der Priester an dem unter die Räuber Gefallenen

vorüberging, vielleicht – in der Bibel lesend (Lukas 10, 31). Wir gehen dann an dem sichtbar in unserem Leben aufgerichteten Kreuzeszeichen vorbei, das uns zeigen will, dass nicht unser Weg, sondern Gottes Weg gilt. Es ist eine seltsame Tatsache, dass gerade Christen und Theologen ihre Arbeit oft für so wichtig und dringlich halten, dass sie sich darin durch nichts unterbrechen lassen wollen. Sie meinen damit Gott einen Dienst zu tun, und verachten dabei den »krummen oder doch geraden Weg« Gottes. (DBW Band 5, Seite 84)

Hans-Peter Bruckhoff
(Superintendent)